

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Die Wiedervereinigung

[urn:nbn:de:bsz:31-242540](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-242540)

## Die Wiedervereinigung.

Es war kurz nach den für Lübeck ewig denkwürdigen schrecklichen Tagen am Ende des unter Blutströmen verfloffenen Jahres, als mich Geschäfte in diese beifolienlos unglückliche Stadt führten. Vor nun sechs- zehn Jahren war ich dort gewesen und seitdem nicht wieder; ihr Bild hatte aber in der Erinnerung mein Herz stets wohlthätig angesprochen, wie denn wohl keine der ehemaligen freien Reichsstädte, wenigstens keine der noch blühenden, diese Wirkung auf ein menschlich fühlendes Herz verfehlen konnte. Hier schien das Ideal eines glücklichen Menschenvereins so weit verwirklicht, als sich dieß nur immer auf diesem Erdenrunde erwarten ließ. Fern von den Tyrannen der Menschheit, Herrschsucht und Ehrgeiz, lebte in diesen beschränkten glücklichen Staaten ein Völkchen unter seinen eignen Gesetzen; seine Regenten waren Kinder der gemeinschaftlichen Familie, durch die Bande des Blutes mit dieser innigst vereint; diese Bande umschlangen in tausend Bindungen alle Glieder und verknüpften sie zu einem ungetrennten und unzertrennlichen Ganzen; das Wohl des Einzelnen hing mit dem Wohle Aller auf's genaueste zusammen; eine gewisse Selbstständigkeit, die Folge der Verfassung und des durch Thätigkeit erworbenen all- gemein verbreiteten hohen Wohlstandes, war ein un-

erkennbarer! Charakterzug dieser Familien; hier gab es keine Müßiggänger, keine bloß Genießende, woraus in unsern Tagen fast der größte Theil der obern Stände in großen Städten besteht, oder es gab deren doch nur in unbedeutend kleiner Zahl; hier hatte Jedem einen Zweck, ein wohlerkanntes Ziel seines Strebens, und indem er es zu erreichen suchte, beförderte er die Zwecke des Ganzen; war irgendwo Gemeingeist zu finden, so war es hier, und dieser äußerte sich oft glänzend, wenn es auf bedeutende Opfer für nützliche öffentliche Anstalten, oder für die Verschönerung des gemeinsamen Wohnortes ankam; und wenn sich dem erkannten Guten auch zuweilen Widerspruch entgegensetzte, so hatte dieser doch gemeiniglich keinen tiefern Grund, als allenfalls die Ehrfurcht vor alten Formen, welche durch Gewohnheit erträglich wurden, auch wenn sie hier und dort nicht mehr ganz passen mochten. — Diese Ehrfurcht, diese Anhänglichkeit am Alten, hat man oft lächerlich zu machen gesucht, ohne zu bedenken, daß Geist und Form in dem innigsten Verhältnisse mit einander stehen; daß mit Zertrümmerung oder Wegwerfung dieser auch jener gemeiniglich verloren geht. In Formen spricht der Geist des Menschen sich aus; selbst sein Innerstes, Höchstes — die Religion, kann für ihn derselben nicht entbehren; sie sprengen, kann nur ohne Nachtheil der Geist selbst, der dann gewiß schon eine andere ihm angemessnere Form in Bereitschaft hat. Diese Formen lassen sich aber nicht ausdringen, und frevelhaft ist die Hand,

welche gewaltsam in die noch stehenden einbricht, ohne abzuwarten, daß der darin wohnende Geist sie selbst auseinander treibe; dann ihm helfen sie vollends abzuwerfen, ist das Werk des Weisen. Ein vorwitziger Schnitt in die Hülle des sich entwickelnden Schmetterlings, ehe er in der geheimen Werkstatt seine geistigere Form ganz ausgebildet hat, raubt ihm das Leben.

Doch hinweg von diesen Betrachtungen, die zu ernste, noch lange schmerzlich hallende Saiten in dem Herzen des Deutschen erschüttern, und noch ein Blick auf den glücklichen Frieden, auf die öffentliche Sicherheit, auf die allgemeine Thätigkeit und auf den allgemeinen Wohlstand in diesen kleinen Staaten. Hier war Jammer und Noth wo nicht ganz verbannt, doch ungleich seltener, als unter einer gleichen Menschenmasse in einem gleichen Umfange auf dem übrigen Erdenrunde, und gewiß war hier mehr wahres Menschenglück zu finden, als in den unermesslichen Hauptstädten der großen Staaten. — Auch die Künste, die uns das Leben verschönen, Künste und Wissenschaften, waren hier nicht fremd, wenn sie auch nicht die bedeutendsten Rollen spielten. Merkur schenkte ja dem Apoll die erste Leier; wie sollten seine Kinder vor ihren himmlischen Melodien gleichgültig vorbeigehen? — Auch der Gebildete, welcher höhere Bedürfnisse kennt, als Gewinn und Sinnengenuss, konnte hier seines Lebens froh werden und die freunds-

lichen Bilder von Wohlseyn und Ueberfluß sprachen ein Gefühl wohlthätig an.

So fand ich es vor sechszehn Jahren in Lübeck und diese Gedanken beschäftigten mich damals oft, wenn ich auf den reinlichen Wällen der ehemals auch politisch mächtigen Hanseestadt umherwandelte, im Schatten der Bäume, welche der Friede groß gezogen hatte. Jetzt zitterte mein Fuß, als er diese Denkmäler vormaliger Herrlichkeit betrat. Hatte die Nemesis sie erhalten zu Werkzeugen ihrer Rache für vielleicht vor grauen Jahren genißbrauchte Gewalt? O dann hat sie die Vergeltungen der Anhera an den Winkeln schrecklich gerächt! — Gott! welch ein herzzerreißendes Bild bot in diesem Augenblicke Lübeck mir dar; wie durchschnitten die noch so ganz frischen Spuren mißbrauchter Gewalt mein Innerstes! — Noch war Alles in furchtbarer Betäubung erstarrt; der friedliche Bewohner glaubte noch den Donner des zerschmetternden Geschüßes, noch das mordgierige Blei um sein Haupt zischen zu hören, noch die bluttriefenden Bajonette zu erblicken, noch unter den Haufen der zersümmelten, zerfleischten Leichen zu wandeln, noch das Köcheln der Sterbenden und das Jammergeschrei der Verwundeten zu vernehmen, noch unglückliche Hausväter, wehrlose Greise, in dem Kreise ihrer Familie, in ihrem Blute hinsürzen zu sehen, ein Opfer der Menschenwuth, gegen welche Liegerwuth nicht reicht. Ach! und die bedauernswerthern zarten Schlachtopfer, welche jetzt in der Stille das gemor-

dete Glück eines schuldlosen unbesleckten Lebens beweinen. . . Hier entsinkt der Schleier meiner bebenden Hand!

Der Name des Mannes, der diese Gräuels gewaltsam in die friedliche Stadt führte. . . er kann nur mit Bervünschungen von den Lippen der Unglücklichen bebend. Ob die Ehre des Kriegers diese Bervünschungen von Tausenden überhäuft, und ob die Ehre gebot, bei der augenscheinlichen Unmöglichkeit der Selbstrettung ein freundschaftliches aber wehrloses Gebiet zu verletzen, um nicht die Gränzen des mächtigern bewehrten Nachbarn zu übertreten. . . Das mag das Herz des furchtbaren Mannes entscheiden, und — die alleskrächende unerbittliche Nemesis. — O waret ihr nicht mehr gewesen, ihr wehrlosen Wälle, ihr tiefen Gräben, ihr eitel-trogenden Thore; hätten an eurer Statt mäandrische Gänge von Lindenbäumen und schlanken Pappeln, den Bürger in ihre Schatten gelockt: nie hätte die Furie des Krieges den Wohlstand derer zertrümmert, die ihr nicht zu schützen, nur zu verderben vermochtet!

Mitten unter diesen gewaltsam sich drängenden schrecklichen Bildern, die mein Herz bestürmten, riefen diese Wälle mir unwillkürlich eine Begebenheit freundlicherer Art, deren Zeuge sie zum Theil vor sechs- zehn Jahren gewesen waren, ins Gedächtniß zurück.

Ein junger Fremder kam mit seiner Gattin hier an, um eine gute Schiffsgelegenheit zur Ueberfahrt nach Rußlands Küsten abzuwarten. Die Jahreszeit war

schon ziemlich weit vorgedrückt, und die beiden Reisenden beschloßen, bis zur Wiedereröffnung der Schifffahrt in Lübeck zu verweilen. Sie bezogen eine mit Geräth versehene Wohnung in einem Bürgerhause, und lebten in dem kleinen Kreise der Bekannten, welche der Zufall ihnen zuführte, doch mehr noch mit sich selbst, in der strengsten Eingezogenheit. Lübeck's Umgebungen und die Jahreszeit reizten eben nicht zu weiten Ausflügen; allein auf den Wälden ließ sich we nigstens frische Luft einathmen, und die Aussicht auf die mit Flecken und Dörfern übersäeten gesegneten Gefilde beschäftigten angenehm das Auge: sie fanden sich fast täglich zu einer bestimmten Stunde hier ein, und wandelten traulich mit einander, gemeinlich ohne alle Begleitung. Da sie fast Niemand kannten, so fiel es ihnen auch nicht ein, besondre Aufmerksamkeit auf die Lustwandelnden zu wenden, welche sie hier zuweilen antrafen; nur unterschieden sie einen Greis von edler hoher Gestalt, der durch jugendliche Munterkeit und Schlankeheit täuschte, wenn man ihm nicht in's Antlitz blickte, in welches die Erfahrungen eines thatenreichen Lebens tief eingeprägt waren. Seine Züge hatten viel Ernst; mit kalter Ruhe berührte sein Blick die Gegenstände, die sich ihm darboten. — Unser Pärchen fand diesen Greis fast beständig zu eben der Zeit, die ihrem Spazieraange gewidmet war, hier herumwandern, und besonders konnte die Frau einer unwillkürlichen Bewegung bei seinem Anblicke sich nicht erwehren. Beide forschten nach ihm, sobald

sie den Wall betraten, und wenn sie ihn vermiften, war es ihnen nicht gemüthlich. Oft scherzten sie über diese Theilnahme an einem Fremden, von dem sie nichts weiter kannten als sein Neuhäres, nicht einmal seinen Namen oder seinen Stand, und den sie nur in flüchtigen Augenblicken vorübergehen sahen, ohne daß die geringste gegenseitige Annäherung, ja selbst nicht die gewöhnlichen Zeichen der Bekanntschaft unter ihnen Statt gefunden hätten; der Greis schien sie kaum zu bemerken.

Es verfloffen einige Monate, als der junge Mann eines Abends in ein Kaffeehaus trat. Er fand das Billard besetzt. Nach einigem Verweilen bemerkte er mehrere Gäste ab und zu in ein Zimmer gehen, worin viele Menschen versammelt zu seyn schienen, dessen Thüre aber stets sorgfältig zugemacht wurde. Die Neugierde trieb ihn an, dieß Zimmer zu öffnen, und er fand hier eine ziemlich zahlreiche Gesellschaft um einen Pharaotisch, auf welchem nicht unbedeutende Haufen Gold und Silber ihm entgegen bligten. Ohne besondern Hang zum Spiele, wollte er doch sein Glück versuchen. Er zog einige Karten, und besetzte sie mäßig — sie gewannen; er pouffirte sie — sie gewannen. Jetzt wählte er andre und noch eine dritte Karte — alle drei wurden abgeschlagen. Er versuchte sein Glück aufs neue, — es wankte, — das machte ihn hitzig, er verdoppelte den Einsatz, immer erschienen mehrere Karten auf dem Tische; — das Glück erklärte sich bestimmt gegen ihn. Er fing an zu zittern;

höher färbte sich die Wange; trübe Wolken umflorten seinen Blick; je eigensinniger das Glück war, desto eigensinniger wurde auch er; die Karten, welche am öftesten abgeschlagen wurden, gerade diese wollte er forciren. Er hielt die Börse in der Hand; vom Silbergelde ging es bald zum Golde über; er mußte immer tiefer greifen, und schon konnte er den Boden fühlen: als eine Stimme hinter ihm flüßerte: Nehmen Sie das Caro: Mh. — Er wandte sich um und erblickte eben den Greiß hinter sich stehen, den er vom Walle her so gut kannte. Ihm dünkte er in diesem Augenblicke ein rettender Engel. Ohne Bedenken wählte er die ihm angezeigte Karte, trug auf sie alles Uebrige über, die Entscheidung erfolgte, und — sie gewann. Mit welchem Gefühle er die Summe einstrich, die seinen Verlust reichlich ersetzte, läßt sich leicht denken. Der Schlag erregte allgemeine Aufmerksamkeit, der Bankier blickte über den jungen Mann hinweg auf den Greiß, und sobald die Taille geendigt war, kündigte er die letzte an.

Robert, so will ich den jungen Fremden nennen, wandte sich um, seinem Schutzengel zu danken.

„Sie müssen nicht mehr spielen, junger Mann“, sagte der Greiß trocken, ohne weiter auf die feurigen Dankfagungen und auf die Thräne im Auge des Geketteten zu achten, „Sie haben zu feuriges Blut und zu wenig Contenance.“ Und so verließ er den Saal.

Robert folgte ihm. — „Mein Herr“, sagte er, „wer Sie auch seyn mögen, Sie sind mein Schutz-

„engel. Ihre Gestalt ist mir nicht fremd, und so oft  
 „ich Sie erblickte, sagte mir mein Herz, daß Sie mir  
 „mehr wären, als Sie schienen. — Was ich in unse-  
 „liger Verblendung Preis gab, ist fast Alles, was  
 „ich noch mein nennen kann, von einem nicht unbe-  
 „trächtlichen, durch Unfälle mancherlei Art zerrütte-  
 „ten Vermögen, bestimmt, mich und meine Gattin  
 „über das Meer dahin zu führen, wo sich uns neue  
 „glücklichere Aussichten eröffnen. Urtheilen Sie selbst,  
 „was mein Herz für Sie empfinden muß; urtheilen  
 „Sie selbst, ob ich mich beruhigen kann, wenn Sie  
 „mich nicht hin begleiten zu meinem guten Weibe.  
 „Ich will ihr sagen, was ich Ihnen verdanke, will  
 „ihr meine strafbare Unbesonnenheit gestehen, und  
 „feierlich das Gelübde in ihre Hände legen, nie wie-  
 „der eine Karte am Pharaotische zu berühren.“  
 „Wohl“, erwiederte der Greis, „unter dieser Be-  
 „dingung begleite ich Sie.“

Nur wenige Gassen und sie waren in Roberts Woh-  
 nung. Schon bestürmten die ängstlichsten Gedanken  
 das Herz der liebenden Gattin über das ungewöhnl-  
 che Ausbleiben ihres Mannes, schon war sie entschlos-  
 sen, ihre Besorgnisse ihrem Wirth zu theilen; als  
 zu ihrem Erstaunen Robert mit dem Greise herein-  
 trat, den sie auf den ersten Blick für denselben er-  
 kannte, für welchen ihr Herz so unerklärlich sprach.  
 Aber welche Schauer durchbebten sie, als sie aus dem  
 Munde des Gatten die Begebenheit der verflohenen  
 Stunde vernahm, die mit gränzenlosem Sten-

droht hatte; und welche Gefühle des Dankes und der Ehrfurcht erfüllten ihre Brust für ihren Retter, Gefühle, welche durch das scheinbar Unerklärliche in dieser Rettung nur noch mehr verstärkt wurden. Es fehlte wenig, daß der Greis den beiden Gatten nicht als ein höheres Wesen erschien, und sie zu seinen Füßen sanken. Robert sprach das Gelübde aus, sich nie zum Spiele wieder hinreißen zu lassen, und der Greis suchte ihn darin zu bestärken, indem er ihm aus seiner Erfahrung mehrere Beispiele anführte, wie die hoffnungsvollsten Jünglinge bei ähnlichen Gelegenheiten zu Grunde gegangen wären.

„Uebrigens“, setzte er hinzu, „hat mein Rath eben so viel Wunderbares nicht. Die Art, wie Sie spielen, erregte meine Aufmerksamkeit, ich sahe, daß Sie die Besinnung verloren hatten, und Ihr sichtbares Zittern ließ mir ahnen, daß die Summen Ihnen wahrscheinlich nicht entbehrlich wären. Ich erinnerte mich, Sie auf dem Walle mehrmals gesehen zu haben, trat hinter Sie, ich kenne das Spiel, wie man es nur immer kennen kann, und der Zufall wollte, daß ich mich diesmal nicht täuschte.“

„Die Vorsehung!“ sagte die Frau.

„Auch das“, erwiderte er, „wie Sie wollen, denn freilich hätte es auch fehlschlagen können.“

„Und ich wäre grenzenlos elend gewesen!“ rief Robert; „vielleicht hättest Du mich, Marie, nie wieder gesehen!“

Sie schlang bebend ihre Arme um ihn, und vermischte ihre Thränen mit den seinigen.

Als die Gefühle weniger stürmten, wandte sich das Gespräch auf gleichgültigere Gegenstände. Der Greis schien sich für das Pärchen zu interessieren; es that ihm wohl, da er hörte, daß er schon seit Monaten ihre Theilnahme beschäftige. — So war denn auch die Frage ganz natürlich, wo sie her wären.

„Ich bin aus Braunschweig“, antwortete der Mann; „und ich aus Danzig“, die Frau.

„Aus Danzig?“ versetzte der Greis. „Ich kenne diesen Ort sehr genau. Haben Sie ihn schon lange verlassen?“

„Seit meiner frühesten Kindheit; ich ging mit meinen Eltern nach Rußland.“

„Nach Rußland?“ sagte er sichtbar gerührt. „Auch dort war ich, vor nun bald zehn Jahren zu; lezt noch in Petersburg, dann in Plesland, und seit fünf Jahren halte ich mich hier in Lübeck auf.“

„Vor zehn Jahren“, erwiderte Madame Robert, „ach! ich erinnere mich noch sehr genau, gerade damals hörte ich, daß mein Vater todt sey, in einem Duell erstochen.“

„In Rußland?“ fragte der Greis.

„Nein, in Deutschland“, versetzte sie; „ich war mit meinem Stiefvater nach Rußland gegangen; meinen Vater habe ich seit meinem fünften Jahre nicht gesehn. Aber sonderbar ist's, seine Züge, seine Gestalt schweben mir immer vor. Ich kann genau

» sagen, wo ich Aehnlichkeit mit ihm finde. So muß  
 » ich Ihnen gestehen, war Ihr erster Anblick mir er-  
 » schütternd; ich glaubte verwandte Züge zu erkennen;  
 » in Ihren Jahren würde er seyn, wenn er noch leb-  
 » te, und so ungefähr, wie ich Sie sehe, würde ich  
 » ihn mir gedacht haben.“

» Sie erwecken in mir bitter-süße Erinnerungen“,  
 erwiederte der Greis mit einer innern Bewegung,  
 welche gegen die gewöhnliche Ruhe in seinen Zügen  
 auffallend abstach. » Ich hatte eine Tochter, die mir  
 » in ihrer frühesten Kindheit entrisen wurde. Ein  
 » Glender hatte sich in das Herz ihrer Mutter geschli-  
 » chen; ich zerriß die Bande, die mich an sie fesselten,  
 » und gab meine Tochter in ein Kloster, wo  
 » selbst ich ein ansehnliches Capital für sie nieder-  
 » legte. Während ich abwesend war, hatte die  
 » Mutter sich des Kindes und eines großen Theils  
 » des Capitals zu bemächtigen gewußt, sie verband  
 » sich mit ihrem Verführer, und verließ mit ihm  
 » und meinem Kinde ihre Vaterstadt. Ich kehrte erst  
 » nach einigen Jahren dahin zurück, sandte in's Klo-  
 » ster, und hörte die schreckliche Botschaft. Vergebens  
 » waren alle meine Nachforschungen, sie waren mit ei-  
 » nem englischen Schiffe abgegangen, und keine Spur  
 » war aufzufinden, wohin. Erst nach zehn Jahren  
 » brachte mir ein Ungefähr die Kunde, daß sie in Pe-  
 » tersburg lebten, und meine Tochter bei ihnen unter  
 » dem Namen ihres Stiefvaters. Es fand sich eine  
 » Gelegenheit dahin, die Herzogin von S. W. wählte

„mich zu ihrem Begleiter auf der Reise, und dieß bot  
 „mir zugleich eine Aussicht für das anständigere Un-  
 „terkommen meiner Tochter dar. Ich kam hin und  
 „sah bald eine ehemalige Bekannte der Mutter auf,  
 „von welcher ich Auskunft zu erhalten hoffte; allein  
 „meine Tochter war mit ihrer Mutter in's Innere  
 „des Landes gegangen und — daselbst gestorben.“

Während saß Marie da und horchte der Erzählung.

„Was ist Dir, liebe Marie?“ fragte Robert bes-  
 „orgt; „wird Dir nicht wohl?“

„O Gott, Robert!“ rief sie, „wenn“ . . . Schnell  
 wandte sie sich zum Greise; „Sie heißen?“

„Baron Landal“, erwiderte der Greis.

„Mein Vater!“ rief Marie außer sich, und sank  
 zu seinen Füßen.

Der Greis wich zurück. „Madame“ . . . sagte  
 er . . .

„O nicht diesen Namen, ich bin, 'ich bin wahrlich  
 „Ihre Tochter. Könnten Sie mich verstoßen?“

„Sie wären“ . . . rief der Greis . . . „Gott! . . .

„Wie hieß Ihre Mutter?“

„Luise Werner.“

„Luise Werner!“ wiederholte er mit bebender Stim-  
 me. „Ja, so hieß die Unglückliche. Marie! Marie!  
 „und Du warest meine Tochter?“

Sie lag in seinen Armen in sprachlosem Entzücken,  
 er benetzte sie mit seinen Thränen, und schloß sie fest  
 an sein klopfendes Herz.

Betäubt stand Mariens Gatte da. —

„Und ich“, rief er endlich, „und ich bleibe hier  
allein stehen?“

Marie schlang den einen Arm um ihn, und hielt  
mit dem andern den Vater umfassen; der Greis  
reichte dem jungen Manne die Hand, und so weilten  
sie lange, ehe ihre Herzen die Sprache wieder zu fin-  
den vermochten.

„O mein ahnendes Herz!“ rief endlich Marie.  
„Ach! es erkannte Sie bei dem ersten flüchtigen An-  
blicke, nur zu deuten wußte ich sein Flüstern nicht.  
Wie konnte ich mir denken, da ich schon seit zwölf  
Jahren Ihren Tod beweine!“

„Meinen Tod? — Wer hat Dir gesagt. . .“

„Ich war in Petersburg in einer Pension und mei-  
ne Mutter war abwesend mit ihrem Mianne, als  
eine gewisse Madame Berg. . .“

„Diese war es gerade“, fiel der Greis ein, „an  
die ich mich wendete und die mir die Nachricht gab,  
daß Du mit Deiner Mutter gezogen und nicht mehr  
am Leben seyst.“

„Und zu mir kam sie und sagte: Herunter, liebes  
Kind, mit dem rothen Bande, Sie müssen ein schwar-  
zes tragen. Es ist ein Herr hier angekommen, der  
Ihren Vater kennt und die Nachricht bringt, daß  
er im Duell erstochen ist. — Ich sank mit einem  
Schrei des Entsetzens bewußtlos zu Boden. Man  
eilte herbei, trug mich auf ein Bette und die Schänd-  
liche erklärte Allen die Ursach dieses Zufalls. Als  
ich wieder zu mir kam, fand ich sie an meinem Bette

„stehen. Mit Hefigkeit wandte ich mich von ihr.  
 „Ich hatte sie nie leiden mögen, aber jetzt haßte ich  
 „sie. Ach! sie hatte meine süßeste Hoffnung zer-  
 „trümmert, die Hoffnung, meinen Vater noch einst  
 „auf dieser Erde an mein Herz zu schließen, von sei-  
 „nen Vaterarmen umschlungen zu werden, seinen  
 „Segen zu erhalten . . . Jetzt war er mir auf immer  
 „geraubt und noch dazu auf eine so schreckliche Weise! —  
 „Ich habe die Elende seitdem nie wieder gesehen ohne  
 „Schauer und Abscheu. Aber was vermochte sie da-  
 „zu, an mir so schändlich zu handeln? Was hatte ich  
 „Unglückliche ihr gethan?“

„Meine Tochter“, erwiderte der Greis, „ich sehe  
 „jetzt nur zu deutlich, wir waren in jenem Augen-  
 „blicke beide die Opfer weiblicher Rachsucht. Diese  
 „Berg hatte einst mit mir in Verbindung gestanden.  
 „Deine Mutter entriß mich ihr, die ich nie geliebt  
 „hatte. Sie glühte schon damals nach Rache und nach  
 „Jahren noch war diese Glut nicht erloschen. Das  
 „Glück einer Tochter jener ihr verhaßten Verbindung  
 „war jetzt in ihre Hände gegeben und zugleich konnte  
 „sie meine Vaterfreuden morden; wie hätte ihr rach-  
 „süchtiges Herz dem widerstehen können? Sie benutzte  
 „dazu die Begebenheit, die einen meiner Brüder be-  
 „troffen und die ich ihr erzählt hatte.“

„Aber es ist ihr dennoch nicht gelungen!“ rief Ma-  
 rie wonnetrunken und stürzte von neuem in die Arme  
 des erschütterten Greises; „sie hat mir doch nicht auf

„immer die Glückseligkeit rauben können, an dem  
 „Herzen eines Vaters zu weinen.“

Die Liebe der Tochter hatte die Rinde, mit welcher  
 Welterfahrung das Herz des Barons umspannen zu  
 haben schien, gesprengt. Auch er war freudetrunken,  
 daß er die verloren geachtete Tochter wieder gefunden  
 hatte, und unter so sonderbaren Umständen. — Er  
 entsann sich aber, daß Robert von zerrüttetem Ver-  
 mögen gesprochen hatte, und da er jetzt ein näheres  
 Recht zu haben glaubte, sich nach den Verhältnissen  
 seiner Kinder zu erkundigen, so forschte er, in welcher  
 Lage sie sich befänden.

„Ich wählte kindersoz zu seyn“, sagte er, „und  
 „habe daher mein Vermögen auf Leibrenten belegt,  
 „und bin nicht im Stande, Kinder, das für Euch zu  
 „thun, was mein Herz wünschte.“

„Wir verlangen nichts von Ihnen, als Ihre Liebe“,  
 erwiderte Robert mit edlem Selbstgefühl. „Nun ich  
 „durch Sie die Mittel zu unsrer Reise nach Rußland  
 „gerettet habe, wird es uns nicht fehlen.“

Sie machten ihn jetzt mit ihrer Lage bekannt, die  
 nicht ganz hoffnungslos war. Der Greis sahe zwei  
 Herzen vereint, welche mit gleichem Muthe die Schlä-  
 ge des Schicksals erduldeten und sich in einander glück-  
 lich fühlten, und mit dem süßen Vatergeföhle verband  
 sich Hochschätzung, die höher stieg, je näher er mit  
 seinen Kindern bekannt wurde.

Nach einigen Wochen erst erkundigte er sich nach  
 dem Schicksale von Mariens Mutter, deren diese aus-

Härtgefühl bis jetzt nicht erwähnt hatte. Er hörte, daß sie vor einigen Jahren ihrem Manne in's Grab gefolgt sey, und ihr Tod benahm dem Gefühle bei ihrem Andenken seine Bitterkeit. Sein Herz war versöhnt. — Auch die Schändliche, deren hinterlistige Bosheit Vater und Tochter beinahe auf immer hienieden getrennt hatte, war nicht mehr.

Acht Monate blieben sie bei einander und sahen sich täglich, und gewannen sich immer lieber. Jetzt wandelten sie nicht mehr getrennt auf den Wällen, wo das Ungefahr sie zuerst zusammen geführt hatte, und immer war dieß bei jedem Spaziergange, mit neuen Ergießungen der Freude, der Inhalt ihres Gesprächs. Diese sonderbare Begebenheit konnte nicht ganz unbekannt bleiben, und es fanden sich viele der guten theilnehmenden Lübecker auf diesen Spaziergängen ein, um die so wunderbar Vereinigten bei einander zu sehen. — Was kann des Menschen Herz zu innigerer Theilnahme bewegen, und was ihm ein eutzückerndes Schauspiel gewähren, als die Tugenden der Vorsehung, wenn sie Bande der Natur, die zerissen schienen, wieder vereint?

G. Reinbeck.